

Jörg Kastner

**Der dunkle Bischof**  
**Die große Mittelalter-Saga**

Band 3: Sturmwind über Köln

Historischer Roman



*Für meine guten Freunde, nicht in Köln, sondern in Hannover,  
die immer ein offenes Ohr und einen guten Rat haben:  
Bernd Frenz, Thomas Haufschild und Siegfried Tesche.*

St. Anno, Bischof Kölns, wo denkst du hin?  
Willst du der heiligen Stadt ihr Recht entziehen?

»Sie hats verwirkt«, so sprach der strenge Mann.  
»Ich stumpf' es, dass es nicht mehr schaden kann.«

(Karl Simrock, *Bischof Anno*)

## Wichtige Personen dieser Geschichte

Anmerkung: Historische Personen sind hinter ihrem Namen mit einem (H) gekennzeichnet.

### *Der Adel*

Agnes von Poitou (H): Witwe Heinrichs III. und Kaiserin

Heinrich IV. (H): ihr Sohn, König des Deutschen Reichs

Gottfried der Bärtige (H): Herzog von Lothringen

Otto von Northeim (H): Herzog von Baiern

Graf Ekbert von Braunschweig (H): Pfalzgraf Wolfram von Kaiserswerth

### *Der Klerus*

Anno (H): Erzbischof von Köln

Adalbert (H): Erzbischof von Bremen und Hamburg

Friedrich (H): Bischof von Münster

Siegfried (H): Erzbischof von Mainz

Barthel: Truchsess des Erzbischofs von Köln

Kilian: Abt von Groß Sankt Martin

Jodokus: Dekan von Groß Sankt Martin

William: junger Mönch von Groß Sankt Martin

Alan: dünner Mönch von Groß Sankt Martin

Roderick: Laienbruder von Groß Sankt Martin

### *Dienstmannen und Soldaten*

Dankmar von Greven: Stadtvogt von Köln

Gelfrat: untersetzter Unterführer der Kölner Stadtwachen

Grimald: riesenhafter Unterführer der Kölner Stadtwachen

Eppo: Kerkermeister im Kölner Dom

Ordulf von Rheinau: Präpositus von Köln

### *Wikbewohner*

Rainald Treuer (H, historischer Name unbekannt): Kaufmann

Georg Treuer (H, historischer Name unbekannt): Rainalds Sohn

Bojo: Rainalds Verwalter

Broder: Bojos ungleicher Zwillingsbruder, Steuermann

Rumold Wikerst: Kaufmann

Gudrun: Rumolds Tochter

Hildrun: Rumolds Frau

Hadwig Einauge: Schiffsführer in Rumolds Diensten

Niklas Rotschopf: Kaufmann

Hoimar: kräftiger Schiffer

Velten: quirliger Schiffer

*Weitere Kölner*

Rachel: jüdische Küchenmagd

Samuel: jüdischer Kaufmann

Eleasar: jüdischer Zimmermann

Kräutertrude: Mutter einer Namenlosen

Wibke: Aussätzig

Otmar: Siechenmeister

Wenrich: Färber

## Was davor geschah in Band 2

### **Der Kelch des Herrn**

Mit Hilfe der schönen Jüdin Rachel kann der junge Kaufmannssohn Georg Treuer seinen Vater aus dem Kerker des Erzbischofs Anno holen. Aber Rachel, die sich in den geheimen Gängen unterhalb des Kölner Doms auskennt, als wäre sie dort zu Hause, hütet ihr eigenes Geheimnis. Ein Geheimnis, dem düstere Gestalten auf der Spur sind. Sie suchen nichts Geringeres als den legendären Kelch des Herrn, in dem einst das Blut des gekreuzigten Jesus aufgefangen wurde und dem man wundertätige Kräfte nachsagt. Als Rachel in die Hände ihrer Widersacher gerät, wird sie selbst ans Kreuz gefesselt.

## **Erster Teil: Stadt in Aufruhr**

### **Kapitel 1: Der Kampf am Rhein**

In dichten Reihen saßen die Kaufleute an den reich gedeckten Tafeln im Hof und feierten die Entlassung des Hausherrn aus dem Kerker. Immer wieder stießen sie auf Georg an, der seinen Vater befreit hatte. Heute war auch sein Festtag, nicht nur der des heiliggesprochenen Drachentöters. Sie ließen den jungen Kaufmann hochleben, der morgen mit der *Faberta* auslaufen würde. Samuels Waren lagerten bereits an Bord des Schiffs, an dem zur Stunde unter Broders Aufsicht einige Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden.

Georg trank nur wenig Wein und aß kaum etwas von der großen Auswahl an Fleisch, Geflügel und Fisch, das von dem Gesinde in immer neuen Zubereitungen aufgetragen wurde. Er fand, dass der wahre Dank nicht ihm gebührte, sondern Rachel und Samuel. Aber die beiden waren der Einladung nicht gefolgt. Vielleicht hätten sie sich unter so vielen Christen unwohl gefühlt. Dafür waren jetzt alle da, die sich vorher geweigert hatten, Rainald Treuer beizustehen. Der Reiche hat stets viele Freude, stellte Georg mit Bitterkeit fest, der Arme und in Not Geratene dagegen war ein einsamer Mensch.

Aber nicht alle taten so, als wäre nichts gewesen, als hätten sie sich nichts vorzuwerfen. Niklas Rotschopf gehörte zu denen, die nicht nur zum Feiern gekommen waren, sondern auch, um sich bei Rainald und Georg zu entschuldigen. »Die Juden haben uns beschämt«, gab der rothaarige Kaufmann zerknirscht zu. »Sie haben uns gezeigt, was unsere Christenpflicht gewesen wäre. Sollte das Haus Treuer noch einmal in Not geraten, kann es ganz gewiss auf mich zählen!«

Alles schien sich zum Guten gewendet zu haben, und doch fühlte sich Georg bedrückt. Es war wegen Gudrun, die in vier Tagen Hadwigs Frau werden sollte. Und Georg konnte nichts dagegen unternehmen, würde nicht einmal in Köln sein. Sein Vater hatte zwar davon gesprochen, selbst das Kommando über sein letztes Schiff zu übernehmen, doch das war unmöglich. In der Kerkerhaft war Rainald um zwanzig Jahre gealtert, war aus dem kraftstrotzenden Kaufherrn ein kranker Greis geworden. Vielleicht würde er sich mit der Zeit etwas erholen, aber ihm jetzt ein Schiff anzuvertrauen, wäre unverantwortlich. Deshalb musste Georg den Befehl über die *Faberta* übernehmen.

Vielleicht war es gut so, dachte er. Die Glocke von Groß Sankt Martin schlagen zu hören, wenn sie den Ehebund zwischen Gudrun und Hadwig verkündete, hätte ihm das Herz gebrochen. Alles Grübeln nutzte nichts. Er musste sich endlich eingestehen, dass er Gudrun verloren hatte!

Ruckartig stand er von der Tafel auf und stieß, als er eilig ins Haus lief, fast eine Magd um, die eine große Ochsenzungenpastete auftrug. In seiner Kammer stand der hölzerne Käfig mit den beiden bunt gefiederten Vögeln, die ihn mit einem Gesang begrüßten, der irgendwie traurig klang.

»Recht habt ihr«, sagte Georg und schob den winzigen Riegel zurück, der die Käfigtür verschloss. »Dies ist nicht eure Heimat. Und hier ist niemand, den ihr mit eurem Gesang beglücken könnt. Sucht euch einen neuen Herrn – oder lebt in Freiheit!« Er trug den Käfig ans offene Fenster und klappte die Tür auf.

Die Vögel blickten ihn an, als wüssten sie nicht recht, was sie tun sollten. Dann sprangen beide gleichzeitig zur Lücke und flogen hinaus, über den Hof nach Osten, wo Rumold Wikersts Anwesen lag.

Georg fühlte sich nicht erleichtert. Das Gefühl, zwei Tieren die Freiheit zurückgegeben zu haben, konnte sein Herz nicht von dem Gewicht befreien, das seit seiner Heimkehr darauf lastete.

Es war nicht nur die Trauer um Gudrun, die ihm das Feiern an diesem Tag zur Qual werden ließ. Trotz der glücklichen Wendung, die der Streit zwischen Rainald und Erzbischof Anno mit dem Eingreifen Samuels genommen hatte, fühlte Georg eine ungewisse Gefahr, die wie das Schwert des Damokles über dem Haus Treuer hing.

Anno war, als Georg mit dem Schuldgeld erschien, auf einmal sehr nachgiebig gewesen; verdächtig nachgiebig, gerade so, als wolle er Vater und Sohn Treuer in Sicherheit wiegen, während er ihnen bereits eine neue Falle stellte.

Rumolds neu entflammte Feindseligkeit stellte eine weitere Bedrohung für Rainald und Georg dar, besonders jetzt, da sie nur noch ein Schiff besaßen und verschuldet waren. Wikerst war wahrhaftig wieder der erste Kaufmann im Wik.

Unten auf dem Hof geriet die Menge der Feiernden in Aufruhr, was Georg aus den düsteren Gedanken riss. Er beugte sich aus dem Fenster und blickte hinab. Ein Mann kam in den Hof gelaufen, stolperte, schlug hin, stand schwankend wieder auf und taumelte weiter, geradewegs auf Rainald zu. Der Neuankömmling war übel zugerichtet. Sein Hemd war zerrissen und blutgetränkt. Blut bedeckte auch einen guten Teil seines Gesichts. Doch Georg erkannte den



Mann sofort, der schon seit so vielen Jahren für Rainald arbeitete, mehr ein Freund war als ein Angestellter und für Georg ein väterlicher Lehrmeister.

»Broder!«, stieß er hervor und lief hastig nach unten.

Der Friese saß halb auf einer der langen Holzbänke, halb lag er hingestreckt auf der Tafel. Schalen mit Fleisch und Fisch waren achtlos beiseitegeschoben, Trinkbecher umgestürzt, Wein und Bier vergossen. Die Magd, die Georg vorhin fast umgerannt hatte, kümmerte sich um den Verletzten. Vorsichtig tupfte sie mit einem feuchten Lappen Schmutz und Blut von seinem kantigen Schädel. Rainald, Niklas Rotschopf und besonders Bojo sahen besorgt zu.

»Was ist geschehen?«, keuchte Georg.

»Wir wissen es noch nicht«, antwortete der Rotschopf. »Der arme Broder sieht aus, als gehöre er zu den Opfern von Sankt Georg.«

Im Wik hatte man bald nach dem Ereignis von dem Unglück gehört, das sich bei der Kirche des heiligen Georg ereignet hatte. Erst hatten Rainald und Georg erwogen, die Feier abzusagen. Sie hatten es nicht getan, als sie hörten, dass selbst der Erzbischof, den viele für den Einsturz des Gerüsts verantwortlich machten, mit seinem Gast aus Münster fröhlich zechte.

»Aber Broder war nicht bei Sankt Georg, sondern am Rhein«, sagte Georg. »Um die *Faberta* auslaufbereit zu machen.«

»Die *Faberta*«, ächzte Broder und richtete seinen Oberkörper auf. »Dieser hinterhältige, verlogene Schuft will sie in seine Gewalt bringen!«

»Wer?«, fragte Rainald.

»Anno«, antwortete der aus einer großen Platzwunde an der Stirn und mehreren kleinen Rissen am Kopf und am Leib blutende Friese. »Wir waren gerade dabei, die letzten Fugen mit Pferdeteer zu stopfen, als seine Schergen erschienen und uns befahlen, die *Faberta* zu entladen.«

Rainald fragte verwirrt: »Warum?«

»Der Bischof von Münster benötigt das Schiff. Er will morgen seine Heimreise auf der *Faberta* antreten, weil sein eigenes Boot nicht fahrtüchtig ist. Darum will sein Freund Anno unser Schiff beschlagnahmen.«

»Aber er hat kein Recht dazu!«, begehrte Georg auf.

»Das habe ich ihm auch gesagt.« Broder zuckte und stöhnte, als der Lappen der Magd zu tief in eine Wunde eindrang. Er biss die Zähne zusammen und fuhr dann fort: »Aber der Anführer der Söldner hat mir gar nicht richtig zugehört. Als die Bewaffneten das Schiff entern wollten,

stellte ich mich ihnen entgegen, doch es waren zu viele. Sie drängten mich aus dem Weg und zwangen unsere Männer, die *Faberta* zu entladen.«

»Unsere Leute haben das getan?«, fragte Georg.

»Die Söldner waren in der Überzahl und gut bewaffnet«, erklärte Broder. »Ich sah ein, dass ich nichts gegen sie ausrichten konnte. Also kam ich her, um von dem Anschlag zu berichten.«

»Das war richtig so«, knurrte Rainald. »Ich werde sofort zum Fluss gehen und mir die Hunde vornehmen!«

Georg sah ihn besorgt an. »Du solltest besser hier bleiben, Vater, du bist noch viel zu geschwächt. Ich übernehme das.«

Einen Moment sah es so aus, als wollte Rainald gegen die Worte seines Sohns aufbegehren. Dann erlosch das kurz aufflackernde Feuer in den Augen des Älteren, und er sagte: »Du hast wohl recht, Georg.«

»Er sollte nicht allein gehen«, riet Broder. »Ich würde selbst mitkommen, aber ich fürchte, ich wäre keine große Hilfe.«

»Ich werde mit Georg gehen«, sagte Bojo und stellte sich an Georgs Seite.

»Ich ebenfalls«, erklärte Niklas Rotschopf.

Schließlich zog Georg an der Spitze einer mehr als zwanzigköpfigen Schar in östlicher Richtung durch den Wik. Seine Begleiter waren Herren, Bedienstete und Knechte, und alle waren bewaffnet mit Messern, Knüppeln, Formeisen, Stacheln, Hämmern oder Äxten. Georg, der sein Wehrgehänge mit dem langschneidigen Dolch trug, stürmte so schnell voran, dass die anderen kaum Schritt halten konnten.

Es hatte ihn also nicht getrogen, das Gefühl einer ungewissen Bedrohung, das er die ganze Zeit über gespürt hatte. Das Auftauchen der Söldner am Ankerplatz der *Faberta* konnte nur bedeuten, dass sich Anno an Rainald und Georg rächen wollte. Georg war fest entschlossen, dem Erzbischof die Stirn zu bieten. Er musste es tun, denn die *Faberta* war das letzte Schiff der Treuers. Ohne sie war der Ruin der Kaufmannsfamilie besiegelt.

Die Kräutertrude war müde von der hinter ihr liegenden Anstrengung, als sie am Nachmittag heimkehrte, aber nicht enttäuscht, obwohl sie nicht so gute Geschäfte gemacht hatte wie erhofft. Dafür hatte sie mit ihrer Heilkunst den Opfern von Sankt Georg helfen können. Ihre Flaschen und Dosen waren so gut wie leer.

In ihrer Hütte würde sie nach ihrer Tochter sehen, ein wenig essen, den Bauchladen auffüllen und dann versuchen, noch das Beste aus dem Tag zu machen. Als Augenzeugin konnte sie

mit ihrer Erzählung über das Unglück ein großes Publikum anlocken und davon überzeugen, dass für alle gut war, was den Verletzten am Waidmarkt geholfen hatte.

Aber nein, es war gar kein Unglück gewesen!

Die Kräutertrude hatte genau gesehen, wie die Männer des Schwarzen die Gerüste eingerissen hatten. Außer ihr schien es niemand bemerkt zu haben. Alle sprachen von einem Unglück, das der Herr gesandt hatte, um Anno für seinen Frevel zu strafen. Doch der Erzbischof hatte überlebt und den Arm des heiligen Georg den Pfaffen der Georgskirche übergeben. War es nicht ein seltsamer Gott, der bei seiner Strafe den Hauptschuldigen übersah?

Nur die Kräutertrude schien zu wissen, dass nicht Gott, sondern Satan hinter dem Verhängnis steckte, das vielen Menschen statt eines prächtigen Schauspiels gebrochene Knochen, gequetschte Glieder oder gar den Tod gebracht hatte. Je länger sie darüber nachdachte, desto sicherer war sie sich, dass der unheimliche Schwarze mit dem Leibhaftigen im Bunde stand.

Sie machte sich viele Gedanken, doch sie hütete ihre Zunge und hatte niemandem erzählt, was sie bei Sankt Georg beobachtet hatte. Den Zorn Luzifers auf sich zu ziehen, war das Letzte, was sie wollte.

Noch jetzt liefen ihr abwechselnd heiße und kalte Schauer über den Rücken bei dem Gedanken, dem Bösen gedient zu haben. Hatte sie, als sie von dem Schwarzen die dreißig Silberlinge annahm, ihre Seele verkauft?

An der Stelle, wo man am Ostersonntag die drei Ermordeten gefunden hatte, beschleunigte sie ihre Schritte und bog endlich in die verlassene Gasse ein, in der ihre armselige Hütte lag. Hier war es so dunkel, dass die Ratten, die Dämmer und Dunkelheit bevorzugten, auch tagsüber am Werk waren. Sie ließen sich von der alten Frau kaum stören und umstrichen mehrmals gefährlich nah ihre mit Wollfetzen umwickelten Füße.

Die Kräutertrude fürchtete die dreisten Nager nicht. Ihr war es nur recht, wenn Dämmer und Ratten die Menschen von ihrem Verschlag abhielten. Sie hatte von ihren Mitmenschen nichts zu erwarten außer ein paar Pfennigen für Salben und Tränke. Auch wenn die Kräutertrude ihnen Linderung und Heilung brachte, war sie bei den Bürgern nicht wohlgelitten. Sie war ihnen unheimlich, und deshalb fürchteten sie die Kräutertrude. Und Furcht erzeugte Hass, wie sie selbst am Osterfest bemerkt hatte, als nur das Eingreifen des Schwarzen sie vor dem aufgebrauchten Volk bewahrte.

Damals war sie froh gewesen über sein plötzliches Einschreiten. Jetzt war sie sich nicht mehr so sicher, ob sie für diese Begegnung dankbar sein sollte.

Als ihre Hütte vor ihr auftauchte, blieb die Kräutertrude wie versteinert stehen. Der Eingang stand offen. Das große Brett, das als Tür diente, lag im Schmutz der Gasse. Dabei hatte sie die

Tür mit Stricken festgebunden, wie sie es immer tat, wenn sie ihre Tochter allein zu Hause ließ. Wer konnte in ihre Hütte eingedrungen sein?

Wieder musste sie an den Schwarzen denken. *Hat er mich auf dem Erdhügel vor Sankt Jakob bemerkt?* – fragte sie sich. *Ist er gekommen, um die unliebsame Zeugin auszuschalten? Um sich ihre Seele zu holen?*

Ihr erster Gedanke war, umzukehren und wegzulaufen. Aber dann dachte sie an ihre Tochter, die in der Hütte war. Allein mit dem Schwarzen?

Zögernd und zitternd, bei jedem Schritt ihre Angst von Neuem überwindend, setzte sich die Kräutertrude in Bewegung und ging langsam auf die Hütte zu.

Als Georg und seine Männer am Rhein anlangten und er den Anführer der Söldner erkannte, blieb der junge Kaufmann plötzlich stehen. Er ahnte, dass es nicht einfach werden würde.

Die *Faberta* lag nicht mehr beim Holzmarkt, sondern an einer in den Fluss ragenden Sandbank, direkt vor dem Wik, zwischen Butter- und Fischmarkt. Nicht weit entfernt, jenseits der rheinseitigen Stadtmauer, reckte Groß Sankt Martin seine Türme mit den großen Rundbogenfenstern über Hausdächer und Befestigungsanlagen, als wolle das Kloster das Geschehen am Rhein genau im Auge behalten.

Nachdem am Montag viele Schiffe Köln verlassen hatten, hatte Broder die Gelegenheit genutzt, die *Faberta* an der frei gewordenen Sandbank zu verankern. Hier konnte man sie leichter ausbessern, ent- und beladen. Die Anschwemmung ging derart sanft in den Fluss über, dass man das Schiff, obwohl schon mit Samuels Spezereien beladen, für die Ausbesserungsarbeiten zum größten Teil auf festen Grund gezogen hatte. Unter den Rumpf geschobene Keilblöcke hielten es in seiner nach Backbord geneigten Stellung, zusätzlich gesichert durch Halteseile und den Anker.

Neben der *Faberta* kochte der Kessel mit Pferdeteer über dem Feuer, aber niemand kümmerte sich darum. Die sechs Männer, die mit Broder das Schiff ausgebessert hatten, waren mit dem Entladen beschäftigt. Unter den strengen Augen der Bewaffneten schleppten sie Fässer, Kisten und Säcke von Bord und stapelten sie auf der Sandbank.

Georg zählte ungefähr neun oder zehn Söldner. Einer von ihnen, ihr Anführer, schrie immer wieder laute Befehle, mit denen er Rainald Treuers Männer zu größerer Eile antrieb. Der untersetzte Kerl mit dem feisten, groben Gesicht, das wie aufgegangener Teig unter dem eisernen Helm hervorquoll, machte nicht den Eindruck, als würde er mit sich reden lassen. Und was Georg von dem Mann wusste, bestätigte diesen Eindruck.

»Was hast du, Georg, warum hältst du an?«, fragte Bojo, der gegen den Sohn seines Herrn geprallt war.

»Siehst du den Söldnerführer?«, entgegnete Georg und deutete in Gelfrats Richtung.

Bojos Augen folgten der ausgestreckten Hand des Jüngeren, und der Verwalter nickte.

»Sicher doch, die Pferdeschnauze vergisst man nicht so schnell. Das ist der Bursche, der uns gestern nicht zum Erzbischof lassen wollte.«

»Ja, Gelfrat heißt er und ist ungefähr so umgänglich wie ein sterbenshungriger Wolf.«

»Wenn ich bedenke, was diese Dreckschweine mit Broder gemacht haben, bin ich genauso umgänglich!«, zischte Bojo und schwang die langstielige Axt, die er beim Abmarsch ergriffen hatte. »Zeigen wir den Saunickeln, dass Treuers Mannen nicht so mit sich umspringen lassen!«

»Erst versuchen wir es auf friedlichem Weg«, entschied Georg. »Auch wenn die Söldner uns zahlenmäßig unterlegen sind, können ihre Schwerter und Speere eine Menge Unheil anrichten. Unsere Leute sollen sich verteilen und bereithalten!«

Während Bojo und Niklas Rotschopf die Anweisungen weitergaben, schritt Georg auf die *Faberta* zu.

Am Rheinufer hielten sich nicht so viele Menschen auf wie an anderen Tagen. Die meisten Schiffer, Fischer und Arbeiter feierten hinter der Stadtmauer. Die wenigen, die sich in unmittelbarer Nähe ihrer Schiffe und Kähne befanden, unterbrachen ihre Arbeit und verfolgten mit neugierigen, gebanntem Blicken das Geschehen auf der Sandbank.

Inzwischen hatten die Söldner den großen Trupp bemerkt. Gelfrat rief hastig ein paar Befehle und versammelte seine Männer im Halbkreis um das Schiff, während die sechs Schiffer ihre Arbeit einstellten und sich auf die *Faberta* zurückzogen. Mit ihren Helmen, den Kettenhemden, den eisenbeschlagenen Rundschilden und den vorgereckten Speeren wirkten Gelfrats Männer wie eine ins Riesenhafte gewachsene Kreuzung aus Igel und Schildkröte.

»Bleib stehen!«, rief Gelfrat dem jungen Kaufmann zu.

»Warum?«, fragte Georg, während er langsam weiterging. »Darf ich meines Vaters Schiff nicht betreten?«

»Nein, wir haben es beschlagnahmt!«

»Mit welchem Recht?«

»Auf den Befehl des Stadtvogts, der die Anweisung von Erzbischof Anno erhielt.«

»Auch Anno hat kein Recht, die *Faberta* zu beschlagnahmen!«, rief Georg laut, obwohl er nur noch vier, fünf Schritte von dem menschlichen Schutzwall entfernt war.

»Das sieht der Erzbischof anders«, entgegnete Gelfrat grinsend. »Er benötigt das Schiff dringend und betrachtet seine Nutzung als Entschädigung.«

»Als Entschädigung?«, wiederholte Georg, der die Eisenspitzen der Speere fast berühren konnte. »Wofür?«

»Für den Verzug, in den dein Vater mit der Rückzahlung seiner Schulden geraten ist.«

»Das ist lächerlich!«, schrie Georg und blieb eine halbe Armlänge vor dem untersetzten Söldnerführer stehen. »Mein Vater hat in Annos Kerker dafür gebüßt und mehr als das. Anno hat ihn zu einem kranken Mann gemacht, zum Greis!«

»Was geht das mich an, ich habe meine Befehle. Verschwinde und kümmere dich lieber um die Zipperlein deines Alten!«

Gelfrats Spott über Rainald war zu viel für Georg und die in ihm aufgestaute Wut brach aus. Er wollte seine geballte Faust mitten in das gemeine Grinsen des Söldnerführers jagen. Gelfrat hatte damit gerechnet, wich dem Schlag aus und stieß seinen Schild vor, sodass der gewölbte Eisenbuckel Georgs Schulter traf. Georg verlor das Gleichgewicht und ging zu Boden.

»Dies war die letzte Warnung, ich hätte dich auch mit meinem Speer durchbohren können, Treuer!«, sagte Gelfrat hart. »Mach dich endlich davon und nimm deinen zusammengewürfelten Haufen mit!«

Gelfrat hatte noch nicht ausgesprochen, da stürmten die von Bojo angeführten Wikmänner schon unter lautem Geschrei vor. Vielleicht glaubten sie, Georg sei verletzt. Vielleicht konnte Bojo seinen Zorn auf die Söldner nicht länger im Zaum halten. Knüppel und Äxte trafen auf Schilde, und die Speere der Söldner rissen manche Wunde. Doch dem schwungvollen Ansturm hielten die Verteidiger nicht stand und zogen sich immer weiter zum Schiff zurück. Die sechs Schiffer an Bord sahen die Gelegenheit zum Eingreifen gekommen und warfen Kisten und Fässer über die Reling. Links von Gelfrat sackte ein von einer großen Kiste am Kopf Getroffener in die Knie und beugte sich nach vorn. Sein Helm war verrutscht, ohne ihn hätte die Kiste wohl den Schädel zertrümmert. Dicht vor dem Söldnerführer krachte eine weitere Kiste auf den Boden, zersprang und gab streng duftende Gewürze frei.

Gelfrat schrie seinen Männern den Befehl zum Rückzug zu, während er das stumpfe Ende seines Speers unter einen der Haltekeile stemmte und diesen weghebelte. Dasselbe machte er mit dem nächsten Keil. Der schwere Schiffsrumpf geriet ins Wanken. Damit würde das Pack aus dem Wik eine Weile beschäftigt sein!

Die zwei Schiffer, die am dichtesten an der Reling standen, fielen über Bord in den Sand. Ein weiterer Keil gab der drückenden Last des Schiffs nach und brach weg wie ein dürre Ast im

Sturmwind. Die *Faberta* rutschte ein Stück zum Wasser, klemmte die beiden vom Schiff Gestürzten unter ihrem Rumpf ein und hätte sie unter sich begraben, wären nicht die Halteseile gewesen. Aber schon spannten sich die Taue bis zum Äußersten und die in den Boden gerammten Haken, an denen sie befestigt waren, begannen sich zu lockern.

Georg sah das Verhängnis und rief seine Männer zum Schiff.

»Aber dann entkommen Gelfrat und seine Schergen!«, erwiderte Bojo, der den fliehenden Söldnern mit erhobener Axt folgen wollte.

»Sollen sie doch entkommen!«, schrie Georg. »Wir wollten unser Schiff und nicht diese Kerle. Das Leben unserer Leute ist wichtiger als die Rache für Broder!«

Bojo und alle anderen, die den Söldnern hatten nachsetzen wollen, eilten zum Schiff, wo Georg und die übrigen Männer versuchten, die beiden Einklemmten zu befreien. Georg kannte sie gut, sie hatten die letzte Reise der *Faberta* mitgemacht.

Velten war ein quirliger kleiner Kerl, der die Mannschaft während der langen Fahrt ins Mittelländische Meer mit seinen Späßen aufgeheitert hatte. Jetzt schrie er vor Schmerz, denn seine Beine waren zwischen dem Schiffsrumpf und der Sandbank fast bis hinauf zu den Hüften eingeklemmt.

In ähnlicher Lage befand sich Hoimar, den sie scherzhaft »Vater Hoimar« nannten. Fast jedes Mal, wenn er von einer Reise heimkehrte, hatte seine Frau neuen Nachwuchs zur Welt gebracht. Der kräftige Mann mit dem dünnen, ergrauenden Lockenhaar lag vollkommen still, sein Kopf war auf die Seite gefallen. Man hätte ihn für tot halten können, hätte sich nicht sein Brustkorb regelmäßig gehoben und gesenkt.

Ein Teil der Helfer hingte sich an die Halteseile, bevor diese endgültig nachgeben konnten. Andere ergriffen Hammer oder Steine und klopften die Haken zurück ins lockere Erdreich. Die vier Männer, die sich noch an Bord der *Faberta* befanden, sprangen an Land.

»Wir müssen versuchen, Velten und Hoimar unter dem Schiff wegzuziehen!«, rief Georg.

Niklas Rotschopf trat an seine Seite und sagte: »Ich komme mit dir.«

»Und wenn die *Faberta* weiter in Richtung Rhein rutscht?«, fragte Bojo besorgt.

»Dann musst du nicht nur Velten und Hoimar, sondern auch uns beide befreien«, antwortete Georg.

»Das sind ja tolle Aussichten«, grummelte der Friese, während Georg und Niklas sich duckten und sich, bald auf allen vieren, auf die beiden Unglücksraben zubewegten.

Sie spürten im Rücken den Druck des Schiffsrumpfs, als sie Velten erreichten. Ihn schien es nicht ganz so schwer erwischt zu haben wie Hoimar. Immerhin war er noch bei Bewusstsein, wenn er auch in einem fort stöhnte und jammerte.